Redaktion, Administration und Expedition Pořič 7.
Telephon 15 VI.
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h
Insertionspreis:
für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h
Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 18. Prag, den 6. Mai 1910. IV. Jahrgang.

Die Wiener Wahlen.

Eine Lektion für die jüdischen Renegaten. — Die Haltung der „Arbeiter-Zeitung“.

„Aber dafür hat der jüdische Klerikalismus glorreich gesiegt.“ ... Mit dieser glorreichen Verdrehung tut die „Arbeiter-Zeitung“ die auch für sie, respektive ihre geschmarrten Redakteure sehr unangenehme Tatsache ab, daß die Wiener jüdischen Wähler sich diesmal wenigstens soweit aufgerafft haben, daß sie den getauften Juden, die die Frechheit hatten, sich offiziell in einem jüdischen Bezirke als Wahlbewerber aufstellen zu lassen, eine gründliche Niederlage bereitet haben, trotz Ofner und Hock, trotz der „Neuen Freien Presse“ und trotz all der bekannten Wahlmanöver und Umschmeichelungen.

Schon wochenlang hat dieser bisher noch nicht dagewesene Kampf zwischen Liberalen und Jüdischnationalen gedauert und die offiziellen Größen hatten mit Hilfe der allzeit getreuen „Presse“ alle Hebel in Bewegung gesetzt, um auch ihre drei Schützlinge Dr. v. Fürth, Dr. Neumann und Maaß durchzubringen. Aber vergeblich. Die Jüdischnationalen aller Schattierungen hatten sich geeinigt, um den Schimpf abzuwehren, den man ihnen antun wollte, indem man den Juden zumutete, Renegaten und Leute versteckt-antisemitischer Gesinnung aus einem jüdischen Wahlkörper in den Gemeinderat zu entsenden. Fort mit den Abtrünnigen, weg mit den Getauften! war der Ruf, mit dem sie in den Kampf zogen, und es ist ein erfreuliches Zeichen des wiedererwachten Selbstbewußtseins, daß die Juden fast einmütig diesem Rufe folgten und die Renegaten abgelehnt haben. Mit 1100 bis 1200 Stimmen gegen 500 bis 600 Stimmen siegte die Liste der jüdischen Opposition. Weg mit den Geschmarrten!

Es war eine deutliche, kräftige Lektion, diese Wahl, ein Sieg des sich selbst achtenden, selbstbewußten Judentums über eine Gesellschaft würdeloser liberaler Renegaten, eine Ohrfeige auf die allerdings noch vor zehn Jahren ruhig hingenommene, nun aber um so stärker empfundene Zumutung, daß Juden Abtrünnige, Getaufte zu ihren Kandidaten machen sollen.

Die Sozialdemokraten, oder richtiger, ihre ebenfalls getauften jüdischen Wortführer übersetzen — recht nobel und bezeichnend — jüdische Selbstachtung und Selbstwehr mit — „Klerikalismus“. Ein schönes Schlagwort macht sich immer gut für die gedankenlosen und wenig nachprüfenden Massen. Was tut's der „Arbeiter-Zeitung“, ob sie sich eine bewußte Unwahrheit, eine offenkundige Fälschung mehr zuschulden kommen läßt. Wenn's ihr in den Kram paßt, nimmt sie's mit der Wahrheit nicht so genau. Und so verschreit sie kühnlich eine Tat der nationalen Selbstverteidigung und Selbstachtung, die mit Klerikalismus nicht das Geringste zu tun hat, als „Klerikalismus“. Daß nämlich die Taufe heutigentags — und eigentlich seit jeher — durchaus keine konfessionelle, keine reine Kultussache ist, sondern nichts anderes bedeutet und bedeuten will, als das Verlassen der jüdischen Gemeinschaft, und zwar in bedrängter Zeit, nichts anderes als eine charakterlose Sache persönlichen Vorteils und schnöden Verrates am jüdischen Volke, das darf die „Arbeiter-Zeitung“ ihren Lesern nicht erzählen. Für sie gibt es ja kein jüdisches Volk. Austerlitz und Adler wollen es nicht, ergo ist es auch nicht. Das ist doch sehr einfach und probat. Sie sind eher bereit, ihren Mannen einzureden, daß die unendliche Liebe zum Christentum die edlen Herren Meschummedim ans Taufbecken geführt hat, als daß sie den wahren Sachverhalt zugeben. Und weil die Argumente und weil die Aufrichtigkeit fehlen, greift man zu wohlfeilem Spott und zur Verdrehung und stempelt die Nationalgesinnten zu Zeloten und Fanatikern und zu Klerikalen. Probatum est! —

Aber es hilft nicht lange. So wie der Liberalismus in Oesterreich mit seiner Halbheit und Unaufrichtigkeit zusammengebrochen ist und jetzt von den Juden selbst den verdienten letzten Fußtritt erhalten hat, so wird es auch den jüdischen Sozialdemokraten bald genug mit ihrem sehr sonderbaren Auskneifen vor der nationalen Frage ergehen. Es hilft nichts. Alle müssen schließlich einmal Farbe bekennen und dann wird endgültig aufgeräumt werden mit der Lüge, daß die Konfession allein das Merkmal sei, welches den Juden vom Arier unterscheidet, und aufgeräumt wird mit den billigen und haltlosen Phrasen vom Weltbürgertum, allgemeinen Menschentum und wie die Worte alle heißen mögen.

Jawohl: Humanität, aber niemals ohne Nationalität, und wir Juden, die wir immer die Geprügelten und Geschlagenen waren und noch sind, wir haben keinen Grund, gegen Volksverräter die Toleranten zu heucheln. Wir wollen nicht tolerant in diesem Sinne sein. Und wir, die einen Moses, einen Jesus, einen Spinoza hervorgebracht haben, wir, die eine zweitausendjährige Vergangenheit — und nicht immer eine ruhmlose — hinter uns haben und eine Zukunft vor uns sehen, wir haben wahrhaftig keinen Grund, unser Nationalbewußtsein in die Tasche zu stecken, weil es einigen Ueberläufern und einigen Assimilationshungrigen unangenehm ist.

Das haben die Wiener Wahlen einmal wieder der Oeffentlichkeit bekundet, und es ist gut so. Es zeigt, daß noch Lebenskraft und Wehrhaftigkeit im alten Stamme steckt, der einer neuen Zukunft entgegengeht. st.

Russisches.

Ein deutsch-liberales Blatt über die Judenfrage.

Es ist erfreulich und angenehm für ein jüdisches Blatt, wenn es einmal in der Lage ist, einem liberalen deutschen Blatte, einem sogenannten Judenblatt, wegen seines unbefangenen und beherzten Eintretens für die jüdischen Massen des Ostens Anerkennung zu zollen. In diese seltene Lage kommen wir gegenüber dem „Prager Tagblatt“, welches am 4. Mai einen Leitartikel brachte, in welchem es, ganz im Sinne der soviel gelästerten und bekämpften Zionisten, für eine Lösung der brennenden Ju-

Feuilleton.

Rabbi Lach und seine Geschichten.

Ein jüdischer Till Eulenspiegel.

Er war kein Rabbi, sondern ein Musikant, und er hieß nicht Lach, sondern Mendele Steinpilz. Aber wenn du heute in Chrzanow, wo er lebte und begraben liegt, wenn du in all den westgalizischen Städtlein (bis nach Krakau, ja selbst bis nach Tarnow hin), wo jedes Kind seine Schnurren und Schwänke kannte, nach dem Musikanten Mendele Steinpilz fragen wolltest, so möchte wohl nur ein verwundertes Kopfschütteln die Antwort sein: Mendele Steinpilz? ... Nein, diesen Namen hat man dort niemals gehört. Nach dem Rabbi Lach mußt du fragen, reizt es dich, über Mendele Steinpilz etwas zu erfahren. Und dessen wird dann mehr sein, als du erwarten durftest. Denn jedermann über dreißig hat ihn noch den großen Brummbaß streichen sehen in Jossel Kappelmeisters damals weitberühmter Musikbanda, die schon längst dahin ist. Die älteren aber und die ältesten werden schmunzeln und allsogleich anfangen, dir die Geschichten des Rabbi Lach zu erzählen. Ein Dutzend, ein Schock ... soviel du nur immer magst und aushältst. Weckt doch die eine stets die Erinnerung an eine zweite und dritte, und so ist des heiteren Berichtes kein Ende. Und dabei werden sie einander ins Wort fallen, um da zu verbessern, dort zu ergänzen und über Ton und Gebärde zu streiten, und am Ende hast du ungefähr einen Begriff davon, warum Mendele Steinpilz, der Musikant, als Rabbi Lach fortlebt im Gedanken der Leute.

Das ist sozusagen die Einleitung zu dem amüsanten Buche M. Nuels „Rabbi Lach und seine Geschichten“. Noch etwas sei hier erzählt, was sich auf Rabbi Lachs Persönlichkeit selbst bezieht und selbst eine nachdenkliche Geschichte ist, wie vielfach die Geschichten des Rabbi Lach. Mendele Steinpilz soll nämlich in jungen Jahren mit einem zum Schnorrer herabgesunkenen Rabbi des Namens Peritz Linkerhand aus Krakau, den man wegen seiner Wunderlichkeiten überall weggejagt hatte, als eine Art Schüler durch die Welt gezogen sein. Peritz Linkerhand, der nüchtern ein Weiser, im leichten Rausch ein von tausend Einfällen sprühender Schalk, im schweren aber immer noch ein lachender Philosoph gewesen sein muß, legte sich, fast siebzigjährig, irgendwo in der Nähe von Worms auf der Landstraße hin, um zu sterben. Noch einen Schluck nahm er aus der Schnapsflasche und bei vollen Sinnen sprach er das Totengebet. Dann schloß er die Augen für immer mit einem seltsamen Kichern und den Worten: „Lach doch, Mendele ... immer lach ...“ Und der kleine blonde Mann mit den klaren blauen Augen, Mendele Steinpilz, Rabbi Lach, hat viele seines Volkes lachen gemacht mit seinen Schnurren. Aber auch bei den Bauern auf den Dörfern war dieser jüdische Till Eulenspiegel bekannt und beliebt. Und von den Schnurren, die er erzählte, und auch wohl an solchen, die nur unter seinem Namen gingen, erzählt M. Nuel ein ganzes Buch voll. Es ist der Humor eines ganzen Volkes, der aus diesen talmudischen Eulenspiegeleien spricht, und hinter der Maske des Narren birgt sich oft ein ernstes, kummervolles Antlitz.

Einige Proben mögen die Leser mit Rabbi Lachs Humor bekanntmachen. So erzählt er seinen dankbaren Zuhörern:

Der Wunderrabbi von Graetz in Posen — das Geschlecht ist dort ausgestorben — hat einem an Fettsucht leidenden reichen Mann aus Russisch-Polen den Rat gegeben, nach Marienbad zu gehen und dort die Kur zu gebrauchen. Nun kommt der Mann ebenso feist, wie er gewesen, zurück und macht dem Rabbi Vorwürfe: „Nu, Rabbi, bin ich geworden mager? Ooßer (ausgeschlossen!) bin ich geworden mager. Und Ihr habt doch gesagt, wenn ich geh' nach Marienbad, werd' ich werden mager ...“ „Wohl,“ erwiderte der Rabbi, „ich habe gesagt, wenn Ihr geht nach Marienbad, Jossele Grünwurst! Aber seid Ihr denn gegangen? Ooßer seid Ihr gegangen. Ihr seid gefahren mit der Eisenbahn ...“

denfrage eine Lanze bricht. Eigentlich ist es ja eine selbstverständliche Sache, daß die Presse, welcher Nation immer, genau so, wie sie sich für verfolgte Armenier, Griechen usw. einsetzt, auch für das verfolgteste unter den verfolgten Völkern einsetzt. Und tatsächlich begegnet man in englischen, italienischen, reichsdeutschen Blättern oft genug sympathischen Artikeln für die Juden. So nimmt das größte deutsche Blatt, die „Frankfurter Zeitung" nicht selten eine durchaus unbefangene, aber darum um so wirksamere Stellung zur Judenfrage.

Anders aber in Oesterreich. Da weichen die liberalen Blätter mit einer rührenden Aengstlichkeit und Beflissenheit der Judenfrage aus, wo es nur irgend geht, weil die jüdischen Redakteure, die meist in den Redaktionen sitzen, sich scheuen, für die Juden zu schreiben, um nur ja nicht vor den Deutschen als judenfreundlich zu zeigen. So haben die „Neue Freie Presse" und andere „liberale" Blätter ihren Liberalismus dadurch bekundet, daß sie zehn Jahre lang die jüdische Bewegung, den Zionismus totgeschwiegen haben, trotzdem der Führer Theodor Herzl Feuilletonredakteur der „Neuen Freien Presse" war. Warum? Man sucht vergeblich nach einer vernünftigen Erklärung dieser sonderbaren Taktik. Wohl hat sich zur Zeit der großen Pogrome auch die „Neue Freie Presse" zu salbungsvollen Phrasen von Menschlichkeit und Unmenschlichkeit aufgeschwungen. Das war aber auch alles. Warum diese gemeinste und niedrigste aller Kampfesarten: bewußtes Totschweigen? Nur weil Juden in der Redaktion sitzen, die immer scheu und schielend auf die verehrten christlichen Mitbürger blicken, vor denen sie um Himmelswillen nicht in den Verdacht der Judenfreundlichkeit kommen wollen. Das nennt man dann „liberal".

Das „Prager Tagblatt" hat schon vor geraumer Zeit mit diesem lächerlichen Prinzip gebrochen und registriert alle jüdischen Erscheinungen, die von Interesse für die Oeffentlichkeit sind, also auch die zionistische Bewegung mit größter Unbefangenheit und wahrhafter Liberalität. Das Blatt ist aufrichtig judenfreundlich — trotzdem Juden das Blatt schreiben. Ein seltener Fall. Zweifellos aber ist, daß es sich durch diese Aufrichtigkeit nicht nur die Sympathien der Juden gewinnt, sondern auch bei den Deutschen durch seine unabhängige und unbeeinflußte Haltung sich Achtung und Respekt verschafft und erhält, weit eher jedenfalls als durch die Totschweige- und Vertuschungspolitik, die noch immer manchen liberalen Preßorganen beliebt.

Nachstehend ein paar Abschnitte aus dem erwähnten Leitartikel:

„Die Juden, durch ihre Leidenszeit zermürbt, durch die Gesetzgebung von dem Bodenerwerb ausgeschlossen, über ein ungeheures Gebiet in winzigen Teilen zerstreut oder in die fürchterlichen Ghetti zusammengepfercht, sind nirgends imstande, sich ernstlich zur Wehr zu setzen. Die vielen Pogrome, Ausweisungen und ähnliche Ereignisse haben zudem die öffentliche Meinung Westeuropas gegen ihr unseliges Schicksal abgestumpft und so fehlt hier jenes moralische Moment, welches die russische Regierung von legislativen Exzessen abhalten könnte. Diese sieben Millionen Menschen sind rechtlos, schutzlos und wehrlos. Daraus erklärt sich die katastrophale Wirkung der letzten Erlässe Stolypins. Unter den Juden herrscht eine Panik, die den Pogromschrecken weit hinter sich läßt. Die Auswanderung nimmt unendliche Formen an.

Die Auswanderungsagenturen haben alle Hände voll zu tun, um den Ansturm abzuwehren. Denn sie müssen infolge der neuen Immigrationsvorschriften Amerikas mit vielen Rücktransporten rechnen....

In der gleichen Woche, in der die Ausweisungsbefehle erflossen, hat der Ministerpräsident einer Abordnung der Rabbinerkonferenz, welche ihm nebst der Versicherung ihrer Loyalität auch die Bitte um Milderung der Judengesetze vortrug, eine eigentümliche Behandlung zuteil werden lassen. Erst mußte die Abordnung zwei Stunden antichambrieren, dann warf ihr der Premier die Beteiligung der Juden an der Revolution vor und erklärte, erst müßten sich die Juden bessern, dann werde vielleicht eine Erleichterung gewährt werden. Wechsel auf die Zukunft wolle er aber nicht ausstellen.

Es ist unnötig, auszuführen, daß sich die Juden erst zur Teilnahme an der Revolution, und auch da nur zu einem kleinen Teile, entschlossen, nachdem sie durch die fürchterlichen Pogrome von Kischinew, Homel, Berditschew, Bialystok, Odessa, Warschau, Kiew — wer kann denn all die Orte aufzählen — gereizt worden waren und nachdem sie hinter den Kulissen jener grauenvollen Schauspiele die Regierungsregie erkannt hatten. Es ist auch unnötig, die Frage aufzuwerfen, wie sich ein Volk bessern kann, das sich durch die Ausweisung bedroht fühlt, gegen das Tag für Tag die unglaublichsten Hetzereien von den Tribünen des Parlamentes und der Versammlungen und in der Presse betrieben werden! Es ist nur nötig, an das öffentliche Gewissen, an die ganze Welt die Frage zu richten, was mit den Juden Rußlands geschehen soll? Die logische Antwort wäre: Entweder sie verschwinden oder sie bleiben erhalten. Beides ist in Rußland unmöglich. Ein Verschwinden ist nur durch Millionenpogrome — das sei hier nicht weiter erörtert — oder durch Massentaufe denkbar. Abgesehen aber davon, daß der russische Jude kulturell und intellektuell zu hoch steht, es daß nicht sein Untergang eine Schädigung der Gesellschaft bedeuten würde, abgesehen davon, lassen die russischen Gesetze diese Massentaufe gar nicht zu, weil die orthodoxe Geistlichkeit mit dem Volksempfinden rechnen muß.

Die Juden müssen also erhalten bleiben. Sie haben ja wohl (theoretisch betrachtet) das gleiche Recht wie die kretensischen Griechen, die Serben, die Bulgaren in Mazedonien. die Deutschen in Siebenbürgen, die Iren in Britannien. Also Auswanderung? Aber die Immigrationsländer, vor allem die Vereinigten Staaten wehren sich gegen diesen Zustrom. Die verschärfte Einwanderungszensur in Ellis Island spricht eine deutlichere Sprache als alle Toaste des Präsidenten Taft auf Banketten reicher Vereinigungen.

Nun stellen aber doch sieben Millionen Menschen die Frage, was mit ihnen geschehen soll. Das mag ja der öffentlichen Meinung unangenehm und lästig sein. Aber diese Menschen wollen doch leben! Sie haben ihr Schicksal nicht verschuldet, sie sind nach Rußland gezogen, als man sie in Deutschland und anderen Ländern hinmordete und ausraubte, sie kamen dorthin, weil man ihnen Schutz versprach. Diesen Schutz hat man ihnen längst entzogen; sie leben tatsächlich wie in einem Gefängnis, aus dem sie nur zeitweilig und nur zu dem Zwecke entlassen werden, um gepeinigt zu werden. Was soll mit ihnen geschehen? Sollen sie unaufhörlich von Bluthunden gehetzt werden? In der afrikanischen Wildnis gibt es kein Volk, dem nicht der Schutz der sogenannten zivilisierten Völker in weit höherem Maße zuteil würde als den russischen Juden. Die Greuel im Kongo, die nicht entfernt an die russischen Judenhetzen heranreichen, rufen eine Volksbewegung wach — die Juden aber bleiben dem russischen Pöbel und seinen hochsitzenden Führern überlassen und Stolypin klagt sie als Revolutionäre an."

Moses.*)

Von **Henry George.**

Es hat sich bei uns Modernen die Meinung herausgebildet, in den großen Charakteren der Geschichte mehr das Resultat als die Ursache der jeweiligen Zeitströmungen zu sehen. So wie in früheren Zeiten die großen geschichtlichen Ereignisse auf Personen zurückgeführt wurden, so tun wir heute das Umgekehrte und versuchen, die Heroen der Vorzeit in mythologische Vorgänge aufzulösen.

Ein solches Ereignis ist das Eintreten eines in vielfacher Hinsicht merkwürdigen Volkes in die Weltgeschichte — eines Volkes, das niemals ein großes Reich gegründet, niemals eine Weltstadt gebaut und doch auf den größten Teil der Menschheit seinen Einfluß ausgeübt hat: weitreichend, machtvoll und dauernd; eines Volkes, das — 2000 Jahre ohne Land und ohne organisierte Nationalität — dennoch seine charakteristischen Eigenschaften und seinen Glauben bewahrt hat in Leid und Unglück. Dieses Volk ist besiegt, aufgerieben und versprengt worden, es wurde zu Staub zermahlen, zerstreut in die vier Wände des Himmels; und doch — dieses Volk existiert noch.

Das Auftreten eines solchen Volkes ist eines der epochalen Ereignisse in der Weltgeschichte. Aber es ist doch nicht so sehr dieses Ereignis als die Hauptfigur des Führers, die in gewaltiger Größe uns entgegentritt. Selbst die schärfste Kritik kann Moses nicht zur Mythe machen, die Tatsache des Exodus zwingt uns, einen solchen Führer anzunehmen.

Ein lange unterdrücktes Volk in die Freiheit zu führen, eine solch große Masse im Zaum zu halten, sie zu Kämpfern abzuhärten, vor denen kriegerische Stämme zerstoben und die Mauern der befestigten Städte sanken, Unzu-

*) Diese ausgezeichnete Studie entstammt einem wenig bekannten Vortrage, den der berühmte Nationalökonom Henry George in den Achtzigerjahren in Glasgow gehalten hat.

Denselben Rabbi sucht der Handelsmann Leibele Kuh aus Kempen auf, um sich über einen Eraetzer Kaufmann zu beschweren. Dieser habe ihm einen Brief geschrieben, aber aus Spottsucht nicht mit der Aufschrift „Herrn Kuh" versehen, sondern an „Herrn Ochs" adressiert. Ganz Kempen lacht jetzt über ihn und er bitte, gegen den Unfugstifter den Bann zu verhängen. Der Rabbi lacht wie ganz Kempen und sagt: „Leibele Kuh, was wollt Ihr? Was ist's schon for'n Unterschied? Ochs oder Kuh ... Kuh oder Ochs ... die Hauptsach' ist's, er hat gewußt, Ihr seid ein Rindvieh!!"

*

Ein Rabbi kehrt auf der Reise in einem kleinen Dorfwirtshause ein und es wird ihm sogleich Kaffee vorgesetzt. Während er ihn trinkt, kommt Jainkel Goldfisch, der Wirt, und fragt seinen Gast, wie es ihm schmecke. Der Rabbi sagt: „Euer Kaffee hat, wie alles auf der Welt, zwei Eigenschaften: eine gute Eigenschaft und eine schlechte Eigenschaft. Die gute ist: es ist keine Zichorine in Eurem Kaffee, die schlechte Eigenschaft ist: es ist kein Kaffee in Eurem Kaffee."

*

An den durch seine Gutmütigkeit bekannten Rabbiner Kestenmacher in Drillischau wendet sich ein Produktenhändler mit folgender Angelegenheit: Es ist bei ihm ein jüdischer Bursche als Helfer beschäftigt; der hat sich im allgemeinen sehr gut geführt, sei treu und ehrlich gewesen und er — der Händler — habe sich auf ihn verlassen können. Nun sei er aber dahinter gekommen, daß der Bursche seit einiger Zeit hinter dem Rücken seines Herrn einige Zentner Knochen verkauft und das Geld für sich behalten habe. Er müsse ihn nun wegschicken. Der Bursche aber verlange ein Zeugnis und habe gebeten, die Unterschlagung nicht zu erwähnen, da er doch sonst keine Stelle finden werde. Was man da tun könne, ohne der Wahrheit Gewalt anzutun? ... Rabbi Kestenmacher sagte: „Schreibt im Zeugnis: er war ehrlich — bis auf die Knochen."

*

Sehr lustige Proben von Kinderweisheit bringt das Buch Nuels:

Nach zwanzigjähriger Abwesenheit hat Moses Nelkenkron, der in Newyork durch den Gänsehandel zum Millionär geworden ist, sich entschlossen, seine Vaterstadt in Posen zu besuchen. Sein Erscheinen erregt in dem Orte natürlich großes Aufsehen und man spricht von nichts anderem als von dem in Amerika reich gewordenen Moses. Auch in der Schule wird das Ereignis erörtert; der Lehrer ergeht sich in allerlei moralischen Betrachtungen: „Seht, Ihr Kinder, immer fleißig müßt Ihr sein und immer ehrlich und rechtschaffen. Diese Eigenschaften haben auch Herrn Moses Nelkenkron in die Höhe gebracht. Wie er von hier weggegangen ist nach Amerika, was war er? Was hat er gehabt? Nichts war er und nichts hat er gehabt wie ein Paar zerrissene Hosen... Und heute? ... Heute hat er eine Million..." Da unterbricht der kleine David Mechelsohn den Vortrag mit der Frage: „Gott, was tut Herr Nelkenkron mit einer Million zerrissener Hosen?"

*

Den Schülern wird das Wesen des Thermometers erklärt. „Beim hundertsten Grad", sagt der Lehrer, „fängt das Wasser an zu kochen — —" Moritz Levysohn hebt die Hand. „Nun, was willst du?" — „Herr Lehrer, wieso weiß das Wasser, daß es sind hundert Grad?"

*

In der Untersekunda eines Posenschen Gymnasiums wird Goethes Lebensgeschichte besprochen. Der Lehrer erzählt unter anderem, daß der große Dichter im Jahre 1806, in seinem 57. Lebensjahre, seine „kleine Freundin" Christiane Vulpius zur Frau genommen habe, und stellt darauf die Frage: „Kann mir einer sagen, weshalb Goethe erst so spät geheiratet hat?" Es meldet sich ein Schüler. „Nun, Karfunkel, warum hat Goethe erst im vorgerückten Mannesalter ans Heiraten gedacht?" Darauf Karfunkel: „Wahrscheinlich hat er von Haus aus genug Geld gehabt..."

friedenheit, Eifersucht und Meuterei zu unterdrücken, Rückschläge zu bekämpfen, die schnelle, stolze Flamme der Begeisterung in den stetigen Dienst der Sache zu zwingen — das alles verlangt einen turmhohen Charakter — einen Charakter, der im hellsten Lichte die Eigenschaften des Politikers, des Patrioten, des Philosophen und des Staatsmannes zeigt.

Solch einen Charakter in groben oder starken Konturen zeigt uns die Tradition — eine Vereinigung ägyptischer Weisheit mit selbstlosester Aufopferung. Vom Anfang bis zum Ende, in allem, was wir von ihm sehen — ist dieser Charakter in Uebereinstimmung mit sich selbst und mit dem großen Werke, das sein ewiges Denkmal bildet. Es ist der Charakter eines erhabenen Geistes, der, eingeengt von Bedingungen und Begrenzungen, sich begnügen muß mit den Kräften und dem Material, das er vorfindet, dessen Leistungen, wie groß sie auch sein mögen, nur ein schwacher Abglanz des großartigen Gedankens sein können.

Was immer für günstige Umstände wir auch annehmen mögen — die Organisation und Durchführung der Befreiung eines großen Volkes von körperlicher und seelischer Tyrannei gegen eine Armee von einer halben Million geschulter Krieger — erfordert eine gewaltige und geniale Führerschaft. Aber die Tat, so erstaunlich groß sie ist, ist nicht der Maßstab für die Größe des Leiters des Exodus. Nicht in der Befreiung vom ägyptischen Joche, sondern in dem konstruktiven staatsmännischen Genie, das den Grundstein legte zu dem jüdischen Gemeinwesen, offenbart sich die unvergleichliche Größe dieser Führerschaft.

So wenig wir uns den Exodus vorstellen können ohne den großen Führer, so wenig können wir uns die jüdischen Einrichtungen erklären ohne den großen Staatsmann. Nicht nur intellektuell, sondern auch moralisch groß, ist dieser Staatsmann erfüllt von dem selbstlosesten Patriotismus.

Es kommt nicht darauf an, von wem die Moses zugeschriebenen Bücher gesammelt wurden. Es kommt nicht darauf an, wieviel von seinen Gesetzen von früheren Zeiten übernommen oder in späteren Zeiten hinzugesetzt wurde. Ihre großen Züge tragen den Stempel eines Geistes, der — *seinem Volke und seiner Zeit um Jahrtausende voraus* — sich nie von den Ereignissen tragen ließ, sondern zweckbewußt auf ein letztes, endgültiges Ziel gerichtet war.

Es war keine Monarchie, wie sie in Aegypten zu voller Blüte gekommen war oder wie sie in ursprünglichen Formen bei den Stämmen ringsum existierte: was Moses zu errichten suchte. Es war auch keine Republik, wo die Freiheit der Bürger die Dienstbarkeit der Heloten voraussetzte und wo das Individuum den höheren Interessen des Staates geopfert wurde. Es war ein Gemeinwesen, das das Individuum zur Basis hatte, ein Gemeinwesen, in dem keiner verurteilt sein sollte zur Arbeit ohne Unterlaß, wo selbst den Sklaven eine Hoffnung blieb und selbst das Lasttier einen Ruhetag hatte. Ein Gemeinwesen, aus dem bittere Armut verbannt war, wo die männlichen Tugenden, die sich aus persönlicher Unabhängigkeit entwickeln, einen starken Nationalcharakter ausbilden sollten.

Er lehrt, daß die Handlungen der Menschen ihren *Lohn* finden *in dieser Welt* und daß eine *Nemesis* existiert, die mit nimmermüdem Fuß und erbarmungsloser Hand *jedes nationale Verbrechen verfolgt* und die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern, wenn es auch dem einzelnen in seiner beschränkten Einsicht oft scheinen mag, daß das Unrecht belohnt wird und die Bösen straflos ausgehen. Er lehrt den engen Zusammenhang zwischen den Individuen. Er läßt die abstrakten Spekulationen beiseite, in denen der Gedanke sich so leicht verliert oder seinen Ausdruck nur findet in Symbolen, die wieder zu einer Grundlage des Aberglaubens werden. Er beschränkt sich vielmehr auf die Gesetze, von denen der Menschen Glück und Elend auf dieser Welt abhängt. Seine Lehren haben nie zu jener ihrem Wesen nach selbstsüchtigen Askese geführt, die ein so hervorragender Zug der brahminischen und buddhistischen Religionen ist und von der auch das Christentum nicht frei geblieben ist.

Er wollte den Grundstein legen zu einer Gesellschaftsordnung, in der Armut und entehrender Mangel unbekannte Dinge seien — wo der Mensch, frei von niederen Sorgen, die seine Energie zweifellos aufbrauchen, Gelegenheit hätte zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung. Hier ragt die Größe des Mannes empor. Welche Weisheit und Voraussicht dazu gehört, schon in der Wüste auf Schutzmaßregeln zu sinnen gegen die künftigen Gefahren eines geeinten Staates, davon kann die noch heute unlösbar scheinende soziale Frage Zeugnis ablegen.

Mit der Voraussicht des philosophischen Staatsmannes, der nicht nur für die Bedürfnisse des Tages, sondern für alle Zukunft Gesetze schafft, suchte er, mit Mitteln, die seiner Zeit und den Verhältnissen entsprachen, das Wohl seines Volkes dauernd zu begründen. Ueberall in den mosaischen Gesetzen wird das Land behandelt als ein Geschenk des Schöpfers an alle seine Geschöpfe — keines hat ein Recht, es zu monopolisieren. Und mittels praktischer Gesetzgebung, durch Bestimmungen, die er mit einem heiligen Charakter umgab, suchte er dem Unrecht vorzubeugen — dem Unrecht, das in späteren Jahrtausenden Rom zu Fall brachte, das schuld war an der polnischen Leibeigenschaft und dem Elend Irlands, dem Unrecht, das ganze Familien in einzelne Zimmer zwängt und die Straßen Europas mit Landstreichern füllt. Er sorgte nicht nur für die gleichmäßige Verteilung des Landes unter das Volk und für die Schonung des Landes durch das Brachjahr, sondern auch durch die Institution des Juweljahres für die Neueinteilung des Bodens nach jedem 50. Jahre — auf diese Weise die Möglichkeit der Monopolisierung verhindernd.

„Ich will nicht sagen," bemerkt Henry George, „daß diese Bestimmungen das unbedingt Beste zur Erreichung dieses Zieles waren. Moses hatte wie alle großen konstruktiven Staatsmänner mit den Werkzeugen zu arbeiten, die ihm zur Hand waren, und mit dem Material, das er vorfand. Noch weniger will ich behaupten, daß Formen, die für jene Zeit und jenes Volk paßten, auf jede Zeit und auf jedes Volk anwendbar wären. Ich will nicht die Verehrung der Form, sondern die Anerkennung des Geistes."

Wieviel schulden wir bis auf den heutigen Tag diesen Institutionen! Daß da ein Tag in der Woche ist, den der Arbeiter für sich beanspruchen darf, ein Tag in der Woche, an dem der Hammer schweigt und der Webstuhl stille steht, das ist — durch das Christentum — dem Judentum zu verdanken, dem Gesetz, das in der sinaitischen Wildnis entstand.

Das sind die charakteristischen Züge, aus denen wir wie aus den Fragmenten eines Kolosses die Größe des Geistes ermessen können, dessen Stempel sie tragen, eines Geistes, weit voraus seiner Umgebung und seiner Zeit. Wer kann zweifeln, daß der Gedanke größer war als sein bleibender Ausdruck? Und doch ist dieser Ausdruck in der ganzen Welt bis auf den heutigen Tag eine gewaltige Macht.

Durch alles, was die Tradition uns aus seinem Leben berichtet, zieht sich die eine gleiche große Leidenschaft, das selbstlose Streben, die Menschheit besser, glücklicher, edler zu machen. Und sein Tod ist ein würdiger Abschluß dieses Lebens. Er weist den natürlichen Wunsch von sich, eine Dynastie zu gründen, er verneint das Vorrecht der Geburt und setzt an seine Führerstelle den besten Mann. Aus einem Lande kommend, wo in der Erhaltung des Körpers nach dem Tode der Zweck des Lebens gesehen wurde, unter einem Volk, das eben damals den Leichnam seines großen Vorfahren Josef mit sich führte — unterdrückte er den letzten natürlichen Wunsch und entzog sich den Blicken und der Sympathie der Menschen, um einsam und allein zu sterben, damit nicht das götzendienerische Gefühl, stets bereit, hervorzubrechen, im Tode ihm die abergläubische Ehrfurcht erweise, die er im Leben zurückgewiesen.

„Kein Mensch kennt die Grabstätte bis auf diesen Tag." Aber während die geplünderten Pharaonengräber der Eitelkeit spotten, die sie errichtete, ist der Name des Hebräers, der, von ihrer Tyrannei sein Volk losreißend, für die Erhebung seiner Mitmenschen arbeitete und sann, noch heute ein leuchtendes Licht der Welt.

Ost und West.

Zur Oppenheimer-Diskussion.

III.

Zur Oppenheimerdiskussion hat, was meines Wissens bisher von keiner Seite hervorgehoben wurde, Theodor Herzl selbst das entscheidende Wort gesprochen. „Wir sind ein Volk! Ein Volk!" lautet der lapidare Satz, das Um und Auf der nationaljüdischen und der zionistischen Bewegung.

Wir sind ein Volk, eine nicht bloß durch religiöse Ueberlieferungen, sondern ebensowohl durch gemeinsamen Ursprung, durch unter den verschiedensten Himmelsstrichen mehr minder gleichartige Schicksale, gleichartigen, nur dem Grade nach verschiedenen Druck eigenartig ausgebildete ethische Individualität mit so scharf ausgeprägten, gemeinsamen charakteristischen Zügen, daß es kaum eine Nationalität der Jetztzeit gibt, welche nach dieser Richtung in ihren Gliedern weniger Verschiedenheiten aufwiese!

Deshalb geht es wohl nicht an, das Stammesbewußtsein dem jüdischen Volksbewußtsein entgegenzustellen, und wenn es dennoch durch einen hervorragenden, geschichtskundigen Gelehrten wie Prof. Dr. Franz Oppenheimer geschieht, wird dies nur dadurch verständlich, daß er in Deutschland lebt, in dem Deutschland, in welchem Nationalitätskonflikte bisher eine relativ nur untergeordnete Rolle spielen und in welchem man deshalb leicht der Selbsttäuschung verfallen kann, dem großen deutschen Volksganzen in einem Belange mitanzugehören, in welchem dies tatsächlich dennoch nicht der Fall ist.

Zugegeben muß ohne weiteres werden, daß wir Westler im allgemeinen der Kultur derjenigen Nation angehören, unter welcher wir leben, deren Sprache und deren Sitte wir in uns aufgenommen haben, und in dieser Hinsicht, aber auch nur in dieser, deutsche, čechische, französische, englische Juden sind.

Dadurch und nicht etwa durch den verneinten Mangel an Volksbewußtsein unterscheiden wir uns von den Juden des Ostens; ferner noch dadurch, daß für diese das Bedürfnis nach beschleunigter Erschließung des altneuen Heimatbodens viel dringender ist als für uns, die wir nichtsdestoweniger mit dieser Erschließung auch für unser eigenes Interesse arbeiten. Mit der Erringung des uns selbst so notwendigen nationalen Zentrums ist der Judennot ein Ziel gesetzt und unser Ansehen als Nation erkämpft, welches den Juden der ganzen Welt zugute kommen muß!

Wir im Westen sind mithin ganz ebenso volksbewußt, ganz ebensolche Zionisten wie die Oestler, und gerade in diesen Tagen lesen wir die alte Frage wieder: „Was soll Euch dieser Dienst?" sowie die Antwort darauf, welche lautet: „Der Ewige hat es auch mir getan, als wäre ich selbst aus Aegypten herausgezogen!"

Anton Heller.

Björnson und der Antisemitismus.

„Als ich meine Pelzmütze kaufte," so nennt der verstorbene Björnson eine kleine Geschichte, die soeben durch die Presse geht.

„Es war am 31. Dezember 1881. Ich ging in Chicago von einem Pelzwarenladen zum anderen; es war plötzlich kalt geworden und ich wollte mir eine warme Pelzmütze leisten. Die vorrätigen waren nicht groß genug und kein Kürschner wollte mir fest versprechen, zum nächsten Vormittag 11 Uhr eine fertigzustellen.

„Jetzt bleibt nur noch ein Geschäft," sagte mein Begleiter, „freilich das größte von allen. Vielleicht gelingt's dort!"

Bald standen wir vor 101—106 Washington Street, Hatter and Manufakturing Furrier, D. Ledemer.

Während wir vor dem langen Ladentische Mütze auf Mütze probierten und alle wiederum zu klein waren, kam der Geschäftsinhaber. Wir fragten ihn, ob er bis zum nächsten Vormittag 11 Uhr eine Kappe fertigstellen könnte, und auch er verneinte umgehend.

Ich sagte zu meinem Begleiter: „In Norwegen würde der Kürschner bejaht haben — und hätte die Mütze zwei Tage später geschickt."

„Nicht allein in Norwegen," antwortete mein Begleiter mit amerikanischer Ueberlegenheit, „sondern in ganz Europa, vielleicht Frankreich ausgenommen. Wenn ein Handwerker so in Amerika verfahren wollte, würde er als unzuverlässig angesehen werden und könnte seine Bude schließen."

Während dieses Gespräches hatten wir auf den Geschäftsinhaber nicht geachtet. Er hielt jetzt ein Fell in der Hand und sagte: „Sie sollen die Mütze morgen um 11 Uhr haben."

Er breitete das Fell auf dem Ladentische aus und bemerkte, wir müßten es wählen, nur einmal habe er schon ein ähnlich schönes gehabt. Er belehrte uns, wie wir uns selbst von dem Werte eines solchen Felles überzeugen könnten. Ich mußte den Mann ansehen, denn er hatte feine Gesichtszüge. Er war dunkelhaarig und schlank, glich weder einem Engländer noch einem Deutschen. Mein Begleiter sagte, er sei Franzose.

Am nächsten Morgen stand er um 9 Uhr mit der Mütze in meinem Zimmer in Palmer House.

„Sie kommen selbst? Und so früh?"

„Ja. Während Sie vor dem Ladentische standen und mit Ihrem Freunde sprachen, kam eines meiner Ladenfräulein zu mir und bot mir an, zusammen mit einer Freundin nach Geschäftsschluß die Mütze herzustellen."

Ich war förmlich gerührt. „Wohl eine Norwegerin?" sagte ich.

„Ja, sie ist aus Norwegen."

Ich bat ihn, sie und ihre Freundin von mir zu grüßen und ihr zu versichern, sie habe mir eine Freude gemacht. Ich probierte die Mütze vor dem Spiegel und fand sie ersten Ranges. Ich bezahlte, vergaß die beiden Mädchen nicht, beschaute die Mütze und verwunderte mich, daß der Mann nicht fortging. In meiner Freude hatte ich gar nicht bemerkt, daß er sich ganz anders als gestern benahm, sah kaum, wie bleich er war.

Er sagte: „Da ich jetzt weiß, wer Sie sind, komme ich selbst, um eine Frage an Sie zu richten."

Er stockte und blickte vor sich hin. Ich ließ ihm Zeit, denn ich begriff, daß ihm etwas schwer am Herzen lag.

„Ich bin ein Jude," sagte er. „Ich habe es nicht glauben wollen, in Europa wäre eine Judenverfolgung ausgebrochen. Ist es wahr?"

Er blickte mich so seltsam an, daß es mir schwer fiel, antworten zu müssen: „Ja, es ist wahr!"

Er fuhr etwas zurück, wich meinem Blick aus, setzte sich hin und weinte. Er weinte wirklich!

Schon lange hatte ich mich selbst über die Strömung geärgert, die man später Antisemitismus nannte. Ohne ihren späteren Umfang zu ahnen, ohne zu wissen, wieviel Böses sie anrichten würde, empfand ich sie als einen unheimlichen Barbarismus, einen Appell an schlechte Leidenschaften.

Aber es wirkt doch seltsam, vor einem Manne zu stehen, der die Leiden seines Volkes mit seinem Innengefühl verschmilzt und es mitbeweint. Auch in diesem Falle werden die feinsten Naturen am tiefsten verletzt, selbst wenn sie Tausende von Meilen entfernt sind. Aus dem innersten Verwandtschaftsgefühl schluchzte er über das Unglück seines Stammes. Es hörte ja nie auf. Dieses Volk konnte ja keinen Frieden genießen und darin die gesunde Selbstvergessenheit finden, der wir anderen nicht entbehren können.

So oft mir seitdem die Spuren jener unauslöschlichen Vorurteile schrecklich entgegengetreten sind, sah ich dieses feine, traurige Gesicht vor mir, hörte ich dieses Schluchzen. Während der Dreyfus-Frage in vielen wachen Nächten, an manchen bangen Tagen.

Ich deutete es mit einigen Worten an, die ich auf ein Bild schrieb, das ich ihm kürzlich schickte. Hanfstengel in München hatte es mit der Mütze aufgenommen. Er photographierte auch ein Porträt, das Franz Lenbach mit der Mütze gemalt hatte. Herr Ledemer hatte mir wiederholt geschrieben. Ein Brief, den er mir zum letzten Geburtstag schickte, brachte mich auf den Gedanken, ich solle vielleicht anderen erzählen, was ich am Neujahrsmorgen 1882 in Palmer House in Chicago lernte.

Björnstjerne Björnson."

Aus der zionistischen Bewegung.

* **Anwachsen des Jüdischen Nationalfonds in Böhmen.** Die Eingänge des Jüdischen Nationalfonds in Böhmen im Monate April beziffern sich auf **2104 Kronen,** wovon allerdings auf die Siedlungsgenossenschaft 888 Kronen entfallen. Die Ziffer von 2100 Kronen in einem Monat ist die höchste, die bisher in einem Monat in Böhmen erreicht wurde, und wenn sich die Eingänge in jedem Monate auf dieser Höhe hielten, könnte die Rekordziffer von 25.000 Kronen für das Jahr 1910 leicht erreicht werden, so daß Böhmen an der Spitze aller österreichischen Distrikte rangieren würde. Es steht aber zu hoffen, daß die Summe von 2100 Kronen noch weit überboten werden wird. An erster Stelle unter den einzelnen Städten steht Teplitz, seit jeher die Musterstadt des opferwilligen Zionismus. Aber auch Prag, Gablonz, Brüx, Trautenau, Karlsbad haben einen schönen Aufschwung zu verzeichnen. Bemerkt sei, daß die Eingänge aus den Nationalfondsmarken, welche gewiß mit monatlich 150 Kronen zu beziffern sind, nicht mitinbegriffen sind. Die Höhe der Spenden aus den einzelnen Mitteln halten sich ziemlich die Wage und erzielten durchschnittlich 200 bis 300 Kronen.

Nationalfonds-Spenden.

Ausweis der Eingänge vom 27. April bis 3. Mai 1910.

Allgemeine Spenden (Gold. Buch).

	K h
Brüx: Jüd. Volksverein Zion, Ausschussitzung am 21. April	2·—
Alexander Marmorstein, Direktorstellvertreter der k. k. priv. allgem. Verkehrsbank in Wien anl. des Ablebens Philipp Stein, Budweis. Eintragung vorbehalten.	20·—
Kolin: M. Eisner: Jindřich Beutler	2·—
Komotau: Hans Feldmann, Rob. Heller grat. Hugo Groß zur Staatsprüfung (Zion. Studenten, Prag)	1·20
Lobositz: Phil. F. Frankfurter Thoraspende (Rabb. Dr. David Frankfurter)	1·20
Prag: Verein Bar Kochba gratul. Anton Glaser 1·—, Verein Bar Kochba gesam. am Vereinsabend 1·50 (Th. Herzl, spolek žid. akad.)	2·50
JUDr. Emil Margulies gratul. Filipp Lebenhart zur Konfirmation seines Sohnes	—·50
MUDr. Eduard Fischl gratul. Anton Glaser und Frau anl. eines freudigen Familienereignisses	2·—
	K 31·40

Nationalfonds-Bogen.

Aussig: Zionistische Mittelschüler: 2091 R. H. 2·81, 2302 H. Sch. 10·55, 2303 St. M. 6·10, 2309 M. G. 2·72, 2310 F. R. 1·—, 2311 E. G. 1·—, 2363 E. L. 8·—, 2364 L. R. 7·16, 2365 M. F. 8·56, 2366 E. K. 5·—, 2367 P. K. 3·—, 2368 O. St. 8·93, 2369 R. Sch. 5·10, 2370 J. M. 2·12, 2371 N. T. 3·95	76·—
Prag: Max Stern	3·—
	Sa. 79·—

Büchsen (Gold. Buch).

Aussig: K 2544 Zionistische Mittelschüler	5·92
Heřm.-Městec: O. U. 1135 Emerich Hoffmann (Bar Kochba, Ing. Joh. Kremenetzky)	4·73
Leitomischl: K 1871 Lazar Eisen	3·—
Prag: O. U. 5080 Robert Heller	3·10
	Sa. 16·75

Oelbaumspende.

Brüx: Jüd. Volksverein Zion 1 Oe., Vorstandsmitglieder des Vereines 1 Oe., Dr. Leop. u. Fr. Susi Kohn 2 Oe., Dr. Rich. und Fr. Erna Kann 1 Oe. Zum Andenken an den verstorbenen Herrn Philipp Stein, Budweis, auf dessen Namen im Brüxer Garten	35·—
Kolin: M. Eisner: Max Saudek, příležitostně zasnoubení jeho sl. sestry Olgy na jmeno Olgy Soudkové 1 oliv. strom	7·—
Prag: Frau Dr. Steffi Kohn auf den Namen ihr. Töchterchens Lucie im Garten des Frauenvereines 1 Oe.	7·—
Filipp Lebenhart, Thoraspende anläßlich der Barmizwah seines Sohnes 1 Oe. auf den Namen seines Vaters Josef (Jehuda) Lebenhart	7·—
Trautenau: N.-F.-K. Hugo Natscheradetz: Sieg. Goldstein, Zwittau, anl. des Geburtstages s. Mutter Babette auf deren Namen im Trautenauer Haine 1 Oe.	7·—
	Sa. 63·—
Gesamtsumme	190·15

Materialspenden (Erlagscheine, Staniol etc.)

Leitomischl: Lazar Eisen.

Spende: Josef Koretz, Prag, für den Verein „Zedoko" zur Unterstützung armer Israeliten in Prag K 20·—.

* **Das hygienische Institut in Palästina.** Die aus Aerzten zusammengesetzte Kommission für das hygienische Institut mit dem Sitz in Berlin ist gegenwärtig damit beschäftigt, bekannte Bakteriologen, Hygieniker zc. für das geplante Institut zu interessieren und ein größeres Komitee hervorragender Fachleute ins Leben zu rufen. Der ehrenamtliche Schriftführer der Kommission Herr Dr. Hans Mühsam hat bereits Zustimmungen von verschiedenen bekannten Gelehrten erhalten. U. a. hat sich der Direktor des städtischen Untersuchungsamtes in Berlin Herr Geheimrat Prof. Dr. Proskauer bereit erklärt, dem Ehrenkomitee beizutreten. Der bekannte Biologe Prof. Jacques Loeb, Berkeley (Kalifornien, der besonders durch Entwicklung von Seeigeln aus unbefruchteten Eiern in der wissenschaftlichen Welt so jung berühmt geworden ist und dem große europäische Universitäten die ordentliche Professur angetragen haben, hat in einem ausführlichen Schreiben seine Zustimmung zu dem geplanten Unternehmen zum Ausdruck gebracht und die Hoffnung ausgesprochen, daß es ihm nach seiner bevorstehenden Uebersiedlung nach Newyork, wo er die Leitung der biologischen Abteilung des Rockefeller-Institutes übernimmt, die Möglichkeit haben wird, dem hygienischen Institut in Palästina gute Dienste zu leisten. Auch andere hervorragende Kapazitäten auf medizinischem Gebiete haben ihren Beitritt in Aussicht gestellt. Nach erfolgter Konstituierung des Ehrenkomitees wird die Berliner Kommission für das hygienische Institut, unterstützt durch Zweigkommissionen in den Hauptstädten verschiedener Länder, eine größere Aktion zugunsten des Institutes einleiten. Nähere Auskünfte über den Zweck des Institutes usw. erteilt Herr Dr. Hans Mühsam, Berlin W. 30, Maassenstraße 11.

Von der Woche.

Antisemitismus am Pilsner Staatsgymnasium.

Ein k. k. Professor, der öffentlich Judenhaß lehrt.

Man hört öfter, daß der Antisemitismus beim gebildeten Manne heutzutage nur eine leere Phrase sei. In ähnlicher Weise sieht man auch skeptisch über die Klagen von Schülern, deren Ehrgefühl etwas feiner ausgebildet ist, gegen antisemitische Mitschüler oder Lehrer hinweg. Wenn man aber sieht, wie russische Barbarei in verfeinerter und verhüllter Form in einer staatlichen öffentlichen Bildungsanstalt emporkeimt und die empfindlichen Gemüter junger Männer zu deprimieren sucht, ist es wohl angebracht, solche unhaltbare Zustände durch öffentliche Bekanntgabe und Kritik zu geißeln.

Am k. k. Staatsgymnasium in Pilsen sind die Lehrkräfte fast ausschließlich Prämonstratenser aus dem Stift Tepl und zum Glück sind sie nicht ausnahmslos dem Herrn gleich oder ähnlich, dessen Heldentaten hier der Kritik der Oeffentlichkeit übergeben werden. Dieser Herr heißt Pater Dr. Benedikt Brandl, ist also als ein christlich-nächstenliebender Mann schon an der Kleidung erkennbar. Man beachte, daß es ein Doktor der Philosophie ist, der vor einigen Tagen in der achten Klasse des obengenannten Gymnasiums vor sämtlichen Oktavanern, deren Klassenvorstand er ist, folgenden, wörtlich zitierten Ausspruch tat: „Die Frechheit ist eine Eigenschaft, die das jüdische Volk besonders kennzeichnet, das sich über alles Hohe und Heilige mit seinem Spott hinwegsetzt."

Es ist charakteristisch, daß der seltene Fall eines Prozesses zwischen Schüler und Lehrer diesem Herrn widerfahren war. Wegen einer schweren Ehrenbeleidigung klagte ihn im Jahre 1908 sein Schüler, der Sohn eines stadtbekannten Arztes in Pilsen, natürlich ein Jude, und führte gegen den Lehrer ungefähr ein Jahr lang Prozeß. Der Lehrer wurde selbstverständlich freigesprochen, da er „nur ein Disziplinarvergehen begangen habe". Deutlicher ward das Vorgehen des Herrn Dr. Brandl bei anderer Gelegenheit. Als ein Schüler bei einem Schulvortrage, dessen Thema „Das Tragische im Geschicke der Völker" lautete, unter anderem auch das Schicksal des jüdischen Volkes berührte, da ergriff der ehrwürdige Herr das Wort, um seine „Wissenschaft" leuchten zu lassen. Er begann nämlich — man höre und staune! — über den Ritualmord zu disputieren und stellte sich auf den Standpunkt, daß das Ritualmordmärchen begründet sei, disputierte vier Stunden lang mit den jüdischen Schülern über dieses Thema und als ihm die Schüler Belege von Päpsten und anderen Autoritäten brachten, die einen Gegenbeweis liefern sollten, da erklärte der Priester, er bleibe dabei, es bestehe dennoch eine mündliche Tradition, die dem Juden den Ritualmord gestatte oder sogar gebiete!! Der Höhepunkt ward jedoch in den jüngsten Ereignissen erreicht. Ein Oktavaner ward in den letzten Tagen von einem antisemitischen Mitschüler aus einem nichtigen Vorwande vor allen anderen Kollegen während des Unterrichtes bei einem anderen Lehrer laut „Saujud"' geschimpft. Der beleidigte Jude wandte sich an seinen Klassenvorstand Herrn Dr. Brandl und ersuchte ihn, er möchte ihn als Schüler vor derartig rohen Beschimpfungen schützen. Da war wieder eine Gelegen-

heit geboten über „Judentum" zu sprechen! Mit Freuden wurde sie ergriffen und die nächste Lehrstunde sofort mit einer Analyse des Wortes „Saujud'" begonnen. Zunächst erklärte es Herr Dr. Brandl für eine persönliche Beleidigung, worauf die übrigen Juden erklärten, daß sie sich sämtlich getroffen fühlten, und den Herrn Professor ersuchten, er möchte sie vor solchen Angriffen künftighin schützen. Was antwortete er? Er erklärte, ein großes Interesse für die Judenfrage zu haben (wir glauben es ihm) und sich schon seit 1896 mit ihr beschäftigt zu haben. Da sei er zu Resultaten gekommen, die er jetzt den Schülern „als älterer Lehrer und Freund" mitteilen zu müssen glaubte. Er führte aus, daß der Name „Jude" auch einmal ein Ehrenname gewesen sei, weil sich der — Apostel Paulus für einen Juden ausgegeben habe! Dann aber sei der Name in Verruf gekommen und allmählich infolge der schlechten Eigenschaften der Juden zum Schimpfwort geworden.

Weiter erklärte er, daß der Antisemitismus, der sich gegen den „Großkapitalismus und andere Fehler" der Juden richte, berechtigt sei, und führte als Beispiel eines idealen Antisemiten — Dr. Lueger an, den „selbst die Juden trotzdem hochgeschätzt und gewählt, ja bei dem viele sogar — ihre Visitkarten in seiner Wohnung abgegeben hätten!" Einer der größten Fehler der Juden sei ihre Frechheit und die Ausführungen erreichten ihren Höhepunkt in dem gleich einem Dogma behaupteten Ausspruch: „Die Frechheit ist eine jüdische Rasseneigentümlichkeit." Damit begründete er auch die Entschuldigung des arischen Mitschülers und nahm ihn mit den Worten in Schutz: „Wenn sich einer nicht ordentlich benimmt, so verdient er den Namen Saujud'." Verus.

Es ist unglaublich, daß solche Zustände möglich sind, und es wird Sache der jüdischen Abgeordneten sein, den Unterrichtsminister zu interpellieren, daß er dem Treiben dieses famosen Dr. Brandl ein Ende bereitet. (Die Red.)

* **Austritte aus dem Judentum.** Zdenko Kobler, geb. 23. Juli 1885 in Prag, wohnhaft in Wien X., Gudrunstraße 12. — Irma Knobloch, geb. Pfeifer, Bankbeamtensgattin, geb. 11. Juni 1888 in Brandeis a. d. Elbe, wohnhaft in Wien IX., Hahngasse 15.

* **Das Stadtverordnetenkollegium** wählte in der am 2. d. M. stattgefundenen Sitzung an Stelle des vor kurzem verstorbenen Oberlehrers Herrn Matth. Beck den hiesigen Advokaten Herrn Dr. Gustav Kuh als Vertreter der kgl. Hauptstadt Prag in die deutsche Landesschulratssektion. Die Wahl ist mit Rücksicht darauf, daß Herr Dr. Kuh sich vieler Sympathien erfreut und den mit diesem Ehrenamt verbundenen Pflichten voll und ganz entsprechen wird, eine glückliche zu nennen.

* **Das Jüdische Internat in Prag,** welches zu Beginn des Schuljahres 1908/09 ins Leben gerufen wurde, wird für das nächste Schuljahr nur einige Zöglinge aufnehmen können, nachdem die Mehrzahl der jetzigen Zöglinge in der Anstalt verbleibt und viele Vormerkungen vom Vorjahre vorliegen. Es ist daher ratsam, daß Eltern, die sich um Aufnahme ihrer Kinder in das musterhaft geleitete Internat bewerben wollen, sich schon jetzt melden. Prospekte versendet und alle Anfragen beantwortet der Verein zur Errichtung und Erhaltung des Jüdischen Internates in Prag, Königshofergasse 12.

* **Silberne Hochzeit.** Herr k. k. Postkontrollor Ferdinand Pollak und Frau Sophie, geb. Beck, Marienbad, feiern am 7. d. M. das Fest ihrer silbernen Hochzeit.

* **Eine überraschende „Lösung" der Judenfrage,** wenigstens in Westeuropa, hat kürzlich in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft" Dr. Rudolf Wassermann (München) prognostiziert. Er macht nämlich darauf aufmerksam, daß die Geburtenziffer der Juden in Westeuropa in einer Weise zurückgehe, die dort den Fortbestand der Rasse in Frage stellte. Auf tausend Juden kommen heute im Deutschen Reiche zum Beispiel nur noch zwischen 18 und 19 Geburten, also weniger als in Frankreich (20) und nur gerade soviel wie in Paris mit seiner außerordentlich geringen Geburtenziffer. Die Folge davon ist, daß heute schon die Zahl der Juden in einigen Staaten Deutschlands abnimmt und daß sie ohne die Einwanderung aus dem Osten in allen Staaten abnehmen würde. Läßt nun, was gar nicht unwahrscheinlich ist, die Auswanderung aus Rußland in absehbarer Zeit infolge einer Besserstellung der Juden oder aus anderen Gründen nach, so stehen die Juden im Westen am Rande des Bevölkerungsbankrotts. Der Grund dieser Erscheinung ist wohl in einem ausgebildeten „Zweikindersystem" zu suchen, das der sozialen und gesellschaftlichen Schichtung der Juden durchaus entspricht und sich nur deshalb nicht schon früher durchgesetzt hat, weil dem strenggläubigen Juden das Wort der Bibel: „Seid fruchtbar und mehret euch," alle Konzessionen an den Neomalthusianismus verbot.

* **Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert.** Der größte Fund, der seit der Entdeckung der Apostellehre für die Entstehungsgeschichte des Christentums gemacht worden ist, die jüngst von Rendel Harris in syrischer Uebersetzung entdeckten sogenannten Oden Salomos, werden demnächst in einer Ausgabe Adolf Harnacks in deutscher Sprache erscheinen, im Zusammenhang der Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Harnack weist nach, daß die Oden ursprünglich ein jüdisches Liederbuch aus dem letzten Jahrhundert vor der Zerstörung Jerusalems sind, also aus dem Zeitalter Christi, und daß sie sehr bald darauf von christlicher Hand in Palästina bereichert und vermehrt wurden. Nachdem Harnack den Beweis geliefert hat, daß das von Harris entdeckte Psalmbuch die alten Oden Salomos sind, über ihr Alter, ihre Ursprache und die Einheit der Oden ein vorläufiges Urteil abgegeben und über das Verhältnis des syrischen zum koptischen Texte sich ausgesprochen hat, gelangt er zu einer Scheidung des Jüdischen und Christlichen in dem Psalmbuche. Er trennt das religiöse Selbstbewußtsein, die Frömmigkeit und Theologie des jüdischen Sängers, dessen Spuren er nachgeht, und das Werk wie den Standpunkt des christlichen Interpolators. Die Oden haben deshalb geschichtlich eine hohe doppelte Bedeutung als Urkunden für die Entwicklung der individuellen Frömmigkeit im Judentum und als Urkunden für das älteste Christentum in Palästina, für dessen Entstehung hier manches Neue zu lernen ist. Sowohl in dieser wie in jener Hinsicht wirft das Psalmbuch unter anderem ein bisher ungeahntes Licht auf die Voraussetzungen der Johanneischen Frömmigkeit und Theologie. Die deutsche Uebersetzung, welche Harnacks Kommentar zugrunde liegt, ist eine Arbeit von Prof. Dr. Johannes Flemming.

* **Intensivere Judenansiedlung in Texas und Mexiko.** Der Präsident der Federation jüdischer Farmer in Amerika, Samuel B. Becker, ist soeben von seiner Studienreise durch Texas und Mexiko zurückgekehrt. Mr. Becker, ein ausgezeichneter Kenner des Farmwesens, hat die von ihm bereisten zwei Staaten zu dem Zwecke bereist, um festzustellen, ob dortselbst nicht günstige Bedingungen für die Schaffung von jüdischen landwirtschaftlichen Kolonien vorhanden wären. Mr. Becker ist von dem Ergebnisse seiner Reise sehr befriedigt und dürfte nunmehr an die Vorarbeiten zur Gründung der Kolonien schreiten.

„Das ist zu früh. Da bin ich noch im Bette und könnte mich unauffällig nicht entfernen. Es muß im Laufe des Tages geschehen."

„Da wüßte ich einen Ausweg. Mein Bruder geht täglich gegen 6 Uhr nachmittags in die Heinrichsgasse zur Hauptpost. Da könnten Sie morgen auf ihn warten. Ich werde es ihm sagen."

„O, Sie kluges Kind! Da geben Sie mir geschwind einen Kuß und gehen Sie in Gottes Namen, damit Sie mit dem schweren Packe nicht länger stehen müssen. Sagen Sie Ihrem Herrn Bruder, daß ich um 6 Uhr abends in der großen Halle auf ihn warten werde."

Olga hätte es niemals für möglich gehalten, daß sie dem Stelldichein mit einem fremden Manne mit einer solchen Ungeduld entgegensehen werde, wie es tatsächlich der Fall war. Was sie mit ihm zu besprechen hatte, war doch nichts, was sie beide persönlich anging. Es war doch nur im Interesse ihr fernstehender Persönlichkeiten, worüber sie mit ihm zu reden wünschte. Und dennoch pochte ihr das Herz so stürmisch, als gelte es ihr eigenes Lebensglück, das da zur Entscheidung käme. Die so selbstbewußt auftretende Olga Taussig, welche seit einiger Zeit eine solch herbe Verschlossenheit im Verkehr mit Herren angenommen hatte — ein Umstand, der noch abstoßender wirkte als ihre nicht wegzuleugnende Häßlichkeit — diese Olga Taussig war diesem einfachen Advokatursbeamten gegenüber so zart, fast demütig, nicht nur, als wäre sie sich des zwischen ihnen herrschenden Standesunterschiedes nicht bewußt, sondern hielte sich tief unter ihm stehend.

Lange vor der festgesetzten Stunde ging Olga in der geräumigen, glasgedeckten Halle umher, so, als suchte sie den Schalter, an dem sie zu tun hatte. Als ihr das zu langweilig wurde, setzte sie sich an einen zur Benützung des Publikums angebrachten Schreibtisch und schrieb einige

Hause vorgeht; jetzt ging Dr. Fischl fort, der Hausarzt. Der sagt, daß Mama gleich nächste Woche nach Franzensbad muß, ärgert sich, daß es nicht früher geschehen ist. Mir paßt das nicht recht, denn Mitzi hat noch Schule. Im Lizeum beginnen die Ferien ebenfalls erst im Juli. Da kann sie Mama nicht begleiten. Wer soll mit ihr fahren, sie zu pflegen?"

„Nun, wer denn sonst als ich?" rief Olga aus. „Mitzi ist schließlich noch zu jung, als daß man ihr die Pflege Mamas anvertrauen könnte."

„Lächerlich, Mama braucht doch eigentlich keine körperliche Pflege, nur etwas Aufmunterung, und dazu wäre Mitzi geeigneter als du mit deinem ewigen Predigen und Grillenfangen. Und was sollst du in Franzensbad tun? Das ist ja ein Damenkurort, wo es fast keine Herren gibt, außer den Ehemännern und Bräutigams der Kur gebrauchenden Damen."

Empört rief Olga aus: „Was kümmert mich das? Gehe ich denn auf Eroberung aus?"

„Du sollst aber! Deswegen hätte ich dich gerne nach Mamas Heimkunft nach Misdroy genommen; dort wimmelt es von jungen Männern, die nach einer reichen Heirat aussehen."

Olga mußte alle Ehrfurcht vor ihrem Vater zu Hilfe rufen, um bei diesen sie tief verletzenden Worten desselben gelassen zu bleiben.

Sie blieb es. Schon aus dem Grunde, weil sie sich im Herzen Vorwürfe darüber machte, daß sie vorhin ihre Ansichten über Moral und Duldung in allzu schroffer, unkindlicher Weise vorgebracht hatte. Darum lenkte sie auch ein.

„Es bleibt jedenfalls der Entscheidung Mamas vorbehalten, wen sie zu ihrer Begleitung wünscht. Sollte sie mich wählen, dann gehe ich selbstverständlich gerne mit ihr und würde ihr die sorgfältigste Pflege zuwenden. Sollte

* **Israelitische Kultusgemeinderepräsentanz.** Sonntag, den 8. Mai 1910, um 11 Uhr vormittags, findet eine öffentliche ordentliche Sitzung mit nachstehender Tagesordnung statt: 1. Verleihung der Sarah Dusensnstiftung. 2. Verleihung der Simon v. Lämlschen Wohnungsstiftung. 3. Verleihung der David Kalmusstiftung. 4. Bericht der Siechenhauskommission. 5. Bericht der Armenkommission. 6. Wahl eines Vertreters der Kultusgemeinderepräsentanz in den böhmischen Bezirksschulrat. 7. Dr. Jung in Ungarisch-Brod um Erhöhung der Subvention. 8. Deutsche Landeskommission für Kinderschutz um Beitritt. 9. Bericht über die Stiftungsrechnungen pro 1909. 10. Bericht des Dr. Košerák betr. die Ignaz und Louise Pickſche Stiftung.

* **Israelitischer Spitalbauverein.** In der vergangenen Woche spendeten: 2000 Kronen Herr Moritz Glauber; 200 Kronen N. N. in Prag durch Herrn Präsidenten Dr. A. Rosenbacher; 150 Kronen die Chewra Kadischa in Horaždowitz; je 100 Kronen Herr S. Ippen und Frau Pauline Ruß in Prag, sowie der israelitische Betverein in Jaroměř; je 50 Kronen Herr Hermann Pollatschek in Aussig und Herr Alfred Dub in Karbitz; je 20 Kronen die Chewra Kadischa in Aussig, Herr Josef Kiesler in Lobositz und N. N. in Nachod; 19·50 Kronen M. S. Levensohn in Columbus Ohio; je 10 Kronen N. N. in Prag, Chewra Kadischa in Beneschau, die Herren Siegfried Heller in Komotau, Dr. Oskar Lederer in Nachod und L. Rubin in Reichenberg. 100 Kronen Sammlung durch Herrn Karl Klein in Postelberg; 42 Kronen Sammlung durch Herrn Josef Neumann in Lissa. 25 Kronen von Herrn kais. Rat Dr. Friedr. Fischel anläßlich des 90. Geburtstages seines Vaters. Als Kranzablösungsspenden für Herrn Karl Wiener: Herr und Frau Josef Taussig in Wien 50 Kronen. Frau Berta Neustadtl und Herr Alfred Raudnitz je 40 Kronen. Herr und Frau k. k. Kommerzialrat J. Sonnenschein und M. J. Sonnenschein und Frau je 25 Kronen, sowie Herr und Frau Leo Fischmann, Herr und Frau Prof. Dr. Raudnitz je 20 Kronen. Für Frau Marie Hahn von Frau W. Kars 20 Kronen.

* **Verlobung.** Frl. Olga Saudek, Tochter des Herrn Josef Saudek in Prag (früher in Kolin), hat sich mit Herrn Finanzkommissär Dr. Arnold Slatkes in Prag verlobt.

* **Probevorträge.** Für die zu besetzende Stelle eines Kantors im israelitischen Tempel, Geistgasse, hat sich eine große Anzahl musikalisch gebildeter, bereits im Amte bewährter Kantoren als Bewerber gemeldet. Der erste Probevortrag findet heute abends 7 Uhr und morgen um 9 Uhr beim Gottesdienste im Tempel statt. Der Kantor Herr G. Kwartin aus Stanislau, dem ein guter Ruf vorangeht, wurde als erster vom Vorstand des Vereines für geregelten Gottesdienst der Israeliten berufen. Herr Kwartin entstammt einer Kantorenfamilie, sein Bruder, Herr S. Kwartin, ein gottbegnadeter Sänger, ist in der ersten Synagoge in Petersburg mit großem Gehalte als Oberkantor angestellt. Weitere Probevorträge von Kantoren sind in Aussicht genommen.

* **90. Geburtsjahr.** Der Chef der vormaligen Getreidefirma Brüder Fischl in Prag, Herr David Fischl, vollendete am 30. April sein 90. Lebensjahr. Herr Fischl erfreut sich trotz seines hohen Alters voller geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit. Dem greisen Jubilar wurden bei seinem Erscheinen am Samstag beim Gottesdienst im Tempel, Geistgasse, besondere Ehrenbezeugungen erwiesen. Der Prediger der Gemeinde, Herr Dr. Emanuel Schwartz, hielt eine feierliche Ansprache, welche mit einem Gebet für das weitere Wohlergehen schloß, worauf das große Halleluja vom Chore gesungen wurde. Der Vorstand des Vereines richtete an Herrn Fischl ein Gratulationsschreiben, in welchem die Achtung und die Wertschätzung zum Ausdrucke gelangte. Herr Fischl hat vier Söhne, die in angesehenen Stellungen in Prag tätig sind, und zwar die Herren Spezialarzt Dr. Leop. Fischl, kais. Rat Dr. Friedrich Fischl, Heinrich und Gustav Fischl, Kaufleute in Prag.

Korrespondenzen.

Czernowitz. Die Konstituierung des Bukowinaer zion. Landeskomitees hat Montag, den 18. April l. J., stattgefunden. Gewählt wurden: Löbel Taubes, 1. Vizeobmann; Dr. Mayer Ebner, 2. Vizeobmann; Leo Krämer, Schriftführer; Dr. Mandel Kinsbrunner, Schekelkommissär; H. Gottesmann und J. Kormann, Nationalfondskommissäre; Dr. Ph. Fleischer, Kassier; Dr. Schauer und K.-R. Harth, Revisoren; Dr. Hauer, Dr. Ellenbogen und Kornstein ohne Funktion. Im Anschlusse an die Konstituierung wurden Vorschläge zur Reorganisierung der zionistischen Bewegung in der Bukowina gemacht, die im wesentlichen darin gipfelten, daß die vorhandenen zionistischen Vereine zu einem engeren Zusammenschlusse zu bewegen seien und in allen Orten, wo keine Vereine existieren, Vertrauensmänner ausfindig gemacht und mit der Gründung von Ortsgruppen betraut werden sollen. Ferner wurde beschlossen, im Laufe des Monates Mai anläßlich des 50. Geburtstages Theodor Herzls an den meisten Orten der Bukowina Vorträge zu veranstalten. Der Obmann, Univ.-Prof. Dr. Leo Kellner, wird in den Städten Radautz, Kimpolung, Sereth, Storozynetz, Suczawa, Kotzmann, Wiznitz und Gurahumora sprechen.

Bücher- u. Zeitschriften-Rundschau.

Eingelaufene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

E. L. Kraft, Zinstafeln zur schnellen und fehlerlosen Berechnung der Zinsen. 6. Auflage. Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung.

Hermann Schuon, Tagberechnungstabellen zur schnellen und fehlerlosen Berechnung der Tage. Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung.

C. G. Weichold, Täglicher Zinsberechner von 3—12%. 2. Aufl. Leipzig, Gustav Engel.

Oscar Baum, Das Leben im Dunkeln. Stuttgart, Axel Junckers Verlag.

Dr. M. Brann, Geschichte der Juden und ihrer Literatur. Erster Teil: Vom Auszug aus Aegypten bis zum Abschluß des Talmud. Dritte Auflage. Breslau, M. u. H. Marcus.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Emma Fischer, Falkenau a. E., mit Herrn Heinrich Zentner, Falkenau a. E. — Frl. Fanni Herschmann, Netvořitz, mit Herrn Karl Braun, Prag. — Frl. Ella Glaser, Saaz, mit Herrn W. Konirsch, Komotau. — Frl. Sophie Steiner, Kluk, mit Herrn J. Penižek, Woposan. — Frl. Olga Dub, Beneschau, mit Herrn Alex. Reinisch, Wodnian. — Frl. Regine Fischer, Beneschau, mit Herrn Wilhelm Reiner, Prag. — Frl. Irma Heller, Prag, mit Herrn Theodor Winter, Prag. — Frl. Regina Žalud, Krummau, mit Herrn Rudolf Lederer, Budweis. — Frl. Josefine Metzl, Chynow, mit Herrn Emil Steiner, Humpoletz. — Frl. R. Taussig, Kácov a. S., mit Herrn H. Polatschek, Augsburg.

Vermählungen.

Frl. Ida Weiß, Lieben, mit Herrn Rudolf Bloch, Prag. — Frl. Ottilie Neumann, Prag, mit Herrn Leopold Heller, Prag. — Frl. Hedwig Siebenschein, Brünn, mit Herrn Oskar Pascheles, Hamburg. — Frl. R. Fellner, Franzensbad, mit Herrn Adv. Dr. Arnold Karol, Prag.

Herr Leopold Rosner und Frau Dorie, geb. Zentner, Radisfort.

Verstorbene.

Frl. Antonia Epstein, Saaz. — Samuel Dittrich, Wien, 83 J. — Leopold Beran, Leitomischl, 59 J. — Regina Klempfner, Lieben. — Charlotte Fischer, geb. Weil, Kolleschowitz, 72 J. — Karl Wiener, Prag, 82 J. — Willimar Pollak, Weinberge, 56 J. — Frau Rosie Mandl, Raudnitz a. E., 87 J.

— 78 —

sie Mitzis Begleitung vorziehen, dann bleibe ich in Prag und nehme mich ein wenig des Hausstandes an, damit er unter der Abwesenheit seiner bewährten Leiterin nicht allzuviel leide. Nach Misdroy oder in ein anderes Seebad gehe ich aber nicht. Ich bin nicht kurbedürftig."

„Was verschwenden wir schon jetzt so viele Worte darüber. Dazu ist noch viel, viel Zeit. Erst muß Mama ihre Kur glücklich beenden, bevor ich weggehe, dann muß mein Geschäftsführer von seiner Urlaubsreise zurückkommen. Du siehst, ich bin human. Mein Untergebener bekommt auch Urlaub und zwar früher noch, als ich selbst mir ihn gönne. Vielleicht finde ich noch Gnade in den Augen meiner strengen Tochter und sie setzt mir gegenüber nicht diese Pußta Vajtav-Miene auf. Gehe jetzt hinein zu Mama, beeilt euch mit dem Ankleiden, sie will dich mithaben, wenn sie zur Schneiderin fährt. Du weißt die Schneiderin ist die wichtigste Person bei einer Badereise. Der Arzt kommt erst in dritter Reihe. Erst Schneiderin, dann Modistin und dann erst der Doktor. Also viel Glück auf den Weg. Brauchst gewohnter Weise bei den Einkäufen nicht zu knausern; Haus Taussig hält schon einen Griff in die Brieftasche aus, wenn die Prinzipalin ins Bad fährt.

X.

Die Schneiderin war glücklicherweise unbeschäftigt gewesen, so daß sie die wichtige Konferenz mit den Taussigschen Damen ohne Aufenthalt vornehmen konnte. Sie waren ziemlich bald fertig geworden und Frau Taussig schlug der Tochter eine Spazierfahrt in den Baumgarten vor. Olga bat aber Mama, für heute darauf zu verzichten und jetzt nach Hause zu fahren. Sie selbst werde beim Pulverturm die Elektrische verlassen, um in Papas Geschäft so manches Notwendige zur Reise, namentlich für Mitzi, auszusuchen. Schweigend, wie immer, willigte Frau Taussig ein.

— 79 —

Durch den Bogen des Pulverturmes gehend, begegnete Olga ihre neue Freundin Mali Lewit, welche, aus dem Geschäfte kommend, ein umfangreiches Paket in Händen trug. Die Mädchen blieben stehen, sich zu begrüßen.

„Warum tragen Sie den schweren Packen?" fragte Olga das Mädchen. „Dazu sind ja Lehrburschen da. Das ist nichts für Sie."

„Die Dame, welche diese Auswahlsendung bestellte, verlangte ausdrücklich, daß ich ihr sie hinbringe, damit ich ihr bei dem Wählen behilflich sein könne."

„Gut, aber zu schleppen brauchen Sie das nicht selbst, da konnte man Ihnen ja einen Burschen mitgeben."

„Es war eben niemand zur Hand," beeilte sich Mali zu sagen, „und es ist wirklich nicht schwer."

„Ich werde mit dem Geschäftsführer ein paar Worte sprechen. Das darf nicht mehr vorkommen."

„Bitte sehr, Fräulein Olga, tun Sie es nicht; er würde glauben, ich hätte mich bei Ihnen beschwert und —"

Mali stockte.

„Und?" fragte Olga.

„Und würde es mir nachtragen."

„Den Packen da sollte er Ihnen lieber nachtragen; das wäre richtiger. Also, ich werde schweigen. Aber eine Bitte hätte ich an Sie, liebes Kind! Könnte ich unauffällig Ihren Bruder Ludwig sprechen? Bis Sonntag, wo wir zusammenkommen, ist es mir zu lange, zu warten."

„Nichts leichter als das. Wenn ich abends aus dem Geschäfte gehe, holt er mich ab."

„Ja," sagte Olga, „um diese Zeit darf ich schon nicht allein ausgehen."

„Und früh begleitet er mich ins Geschäft. Dann hat er noch eine Stunde Zeit, bevor er ins Bureau geht."

„Um wieviel Uhr ist dies?"

„Um 7 Uhr früh."

Briefkasten der Redaktion.

R. Kl. in Pilsen. Wenden Sie sich in dieser Sache auch an den „Jüdischen Klub" im Parlament.

Vakanzen-Liste.

Leitmeritz. Für den Sanitätsdistrikt Trnowan Stelle eines Distriktsarztes. Gesuche bis 15. Mai an den Bezirksausschuß Leitmeritz.

Oderberg-Bahnhof-Schönichel. 2. Kantor. Gesuche bis 1. Juni an den Kultusvorsteher Herrn Viktor Lustig.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Samstag, den 7. Mai: **Die Dollarprinzessin.** — Sonntag, den 8. Mai: 39. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Das Konzert.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 6. Mai: **Alessandro Stradella.** — Samstag, den 7. Mai: **Die Wildente.** — Sonntag, den 8. Mai: Maifestspiele II: **Rienzi.** Margarethe Siems, Alfred von Bary. — Montag, den 9. Mai: **Wenn ich König wär'.**

Král. české zemské divadlo v Praze.

Národní divadlo.

Freitag, den 6. Mai Verdi's Oper »VIOLETTA«. Samstag, den 7. Mai Cavault's Lustspiel »ČOKOLÁDOVÁ PANENKA«. Sonntag, den 8. Mai nachm. Bizet's Oper »CARMEN«, abends Vaugham's Lustspiel »KRÁLOVSKÁ VYSOST.« Montag, den 9. Mai Wagner's Oper »LOHENGRIN«.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 6. Mai Capus' Lustspiel »CHVÍLE SLABOSTI«. Samstag, den 7. Mai Nougue's Oper »QUO Sonntag, den 8. Mai nachm. Fall's Operette »ROZVEDENÁ PANÍ«, abends Hejda's Einakter »JIŽNÍ KREV», Štolba's »NA LETNÍM BYTĚ.«

Verantwortlicher Redakteur: **Robert Eisler.** — Druck und Verlag von **Richard Brandeis** in Prag.